

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 11 (1929)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 2.70, für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen erhoben.
Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Gr. halbjährlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Büros.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Administration und Inseraten-Nachnahme: Dr. A.-G. Jürlig, Bödlistraße 9, Telefon Selma 65.49, Postfach-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfälzliken-Zürich, Telefon 60.

Inserationspreis: Die einpaltige Norm paragrafisch oder auch deren Raum 50 Sp. für die Schweiz, 60 Sp. für das Ausland. 1.4. Schiffsgebühren 50 Sp. / keine Verbindlichkeit für Platzierungsverordnungen der Inserate. / Inseratenschluß Mittwochabend

Aufruf an unsere Abonnenten

Wir versenden in 8 Tagen an die Abonnentinnen, die bis jetzt noch nicht per Postzeit einbezahlt haben, Nachnahmen.

Abonnentinnen, die bisher ein volles Jahr bezahlten, erhalten Nachnahmen von Fr. 10.30 plus 50 Cts. Nachnahmegebühr, die übrigen Abonnentinnen Nachnahmen für 1/2 Jahr = Fr. 5.30 plus 40 Cts. Nachnahme-Gebühr.

Zahlen Sie bitte für Sie kostenlos auf Postzeit VIII 3001 ein. Sie sparen sich die Nachnahme-Gebühren.

Wochenchronik

Schweiz.

Vor einigen Monaten gab das eidgen. Volkswirtschaftsdepartement den Entwurf eines Ausführungsgesetzes betreffend die Alters- und Hinterlassenenversicherung bekannt; nun hat es in diesen Tagen eine große Kommission bestellt, deren Beratungen, wie die amtliche Mitteilung sagt, weiten Kreisen des Volkes Gelegenheit bieten sollen, sich über die Vorzüge und den Zweck und die Gestaltung zu nehmen. Neben Vertretern der politischen Parteien, der Wirtschaftsverbände und solcher Organisationen, die sich um das Versicherungsproblem besonders interessieren, zog das Departement im Hinblick darauf, daß die Durchführung des Gesetzes im wesentlichen den Kantonen übertragen wird, Mitglieder sämtlicher Kantonsregierungen bei.

Von den 89 Mitgliedern der Kommission sind 9 Stadtmänner als Experten geladen; unter den übrigen 80 Mitgliedern finden wir nur 2 Frauen: die Präsidentin des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins und die Präsidentin des Schweiz. katholischen Frauenbundes. Scheint das nicht eine Vertretung nach professionellen Rücksichten zu sein in einer Sache, die mit der Konfession nichts zu tun hat? Gewöhnlich wird man nicht logen können, daß man die gesamte schweizerische Frauenwelt eine ihren einmütigen Interessen entsprechende Vertretung gefunden hat. Die Verantwortung, die auf wenige Schultern abgeladen wird, ist eine übergroße. Wir vermessen die Vertretung des Bundes schweizerischer Frauenvereine und Schweizerischer Frauen-Vereinsorganisationen. Eine Anzahl gewählter vorläufiger Vertreter haben mehrere Vertreter erhalten, aber auch unter ihnen befindet sich keine Frau. Ist es nicht rückständig, wenn man bei einer so wichtigen Einrichtung der Volkswohlfahrt, wie die Alters- und Hinterlassenenversicherung, die beide Geschlechter in namentlicher Weise berührt, den Frauen eine so ungleiche und vorurteilvolle Vertretung gewährt? Es liegt durchaus im Interesse der Frauen der verschiedenen Volksteile und wirtschaftlichen Gruppen, daß sie ihre Wünsche zum Geleit direkt vorbringen können.

Ausland.

Europa ist zu Jahresanfang um einen diktatorisch regierten Staat reicher geworden. König Alexander I., der Herrscher der Serben, Kroaten und Slowenen, hat die schwere Regierungslast seines Landes durch einen Staatsstreich beendet, indem er über die Verfassung hinweg das Parlament auflöste, ein Ministerium aus seinen besonderen Vertrauensleuten bestellte, das ihm vor allem die Armee sichern

lassen, und sodann am 6. Januar ein Geleit in Kraft erklärte, das ihn vom repräsentativen zum absoluten Herrscher macht. In den ersten Kritiken dieses Geleites über die künftigen Vorrechte und über die oberste Staatsgewalt wird Jugoslawien als erbliche Monarchie erklärt; es wird bestimmt, daß der König der alleinige Inhaber der Staatsgewalt im ganzen Lande ist, daß er die Gesetze promulgiert, die Beamten wählt, die Ernennungen in der Armee vornimmt und das Heer kommandiert. Der König vertritt den Staat nach innen und nach außen. Die Minister sind nur ihm verantwortlich usw.

In dem durch bittere politische Kämpfe zerrissenen Jugoslawien scheint das überragend energiegeliche Vorgehen des Königs momentan einen Zustand der Ruhe geschaffen zu haben. Jeder der Volksstämme hofft, aus dem neuen Regime Vorteile zu ziehen. Die rebellischen Kroaten glauben ihrem Ziele, dem unabhängigen Staats Königen, der schließlich durch Personalunion mit dem übrigen Jugoslawien verbunden werden, nähergekommen zu sein. Sie fordern die Umgestaltung als Sühne für den im Parlament erfolgten Mord, der sie ihres Führers Raditsch beraubte. Allein die Serben, die stolzen Träger des neuen Großstaates, werden für ein derartiges demütigendes Zugeständnis niemals zu haben sein. Wie der königliche Diktator auch bestimme, immer wird er da oder dort einer Enttäufung und damit neuen Kämpfen rufen.

Alexander I. ist der erste König in der 1919 geschaffenen Monarchie der Serben, Kroaten und Slowenen. Er und die Königin, die als rumänische Prinzessin schon frühe Einbildung in politischen Intrigenspiel erhielt, stehen auf vulkanischem Boden. Ihr Los hängt davon ab, ob die Armee ihnen Treue bewahrt. Allein gerade in Serbien gibt es dafür keine Garantien. Je und je haben dort Militärrevolten zu blutigen Tragödien in den Herrscherhäusern geführt. Noch vor kaum einem Vierteljahrhundert hielten vorortzeitlichen kleinen Serbien der damalige König Alexander und die Königin Draga eine Offiziersvermehrung zum Opfer. Es hieß, daß der Thronnachfolger des ermordeten Monarchen, Peter Karaogewitsch, von Genf aus, wo er als Verbannter ruhig der Wissenschaft und schönen Künste lebte, hätte in der geistlichen Verfassung sein soll. Der Sohn jenes antwortigen Peter ist der heutige König Alexander I. Rächen sich nicht die Sünden der Väter an den Kindern? — Wenn man bedenkt, daß die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaars, die den Anstoß zum Weltkrieg gab, in Serbien erfolgt war, dann schaut man jetzt nicht ohne Belorgnis nach dem Lande, wo das Schicksal feindlicher Volkstämme in einer einzigen Hand ruht.

Mathilde Wrede †.

„Die Welt ist ärmer geworden, weil ein guter Mensch starb.“ Dies Wort darf man wohl anwenden, wenn man hört, daß Mathilde Wrede, die Freundin der Gefangenen, an Weichnachten gestorben ist. Eine große Zahl von Menschen trauert um sie, alle diejenigen, denen sie Helferin und Trösterin war, aber auch viele, die sie durch die Würde von J. M. Sid und Ebn Fogelberg kennen lernten.

Mathilde Wrede war die Tochter eines alten Patriziergeschlechts. Der Vater, ein feingebildeter Mann, war Gouverneur des Wajabzirks in Finnland. Das milde, lustige Kind verlebte eine äußerst glückliche Kindheit. Als

junges Mädchen geriet sie in schwere innere Not, die zu einer Beteuerung führte. Wo würde Gott eine Arbeit für sie haben, fragte sie sich. Da ereignete sich etwas, das für ihr ganzes Leben Bedeutung erhielt.

Das Schloß ihrer Zimmertüre war entriegelt; um es auszubeßern, wurde ein Sträfling, der Schmid war, geholt.

Er stand gefesselt in Mathildes Zimmer und arbeitete an dem Schloß.

Mathilde erzählte später, es sei ihr peinlich gewesen, mit dem Manne zu reden. Sie wagte aber doch, ihm einige Worte über Gott und ihr eigenes Erlebnis zu sagen und merkte, daß ihre Worte auf guten Boden fielen. Der Mann sagte zu ihr: Ach, gnädiges Fräulein, Sie sollten zu uns hinauskommen und mit uns reden, wir hätten es wohl nötig. Mathilde versprach, ihn am nächsten Sonntag im Gefängnis zu besuchen und führte diesen Voratz aus. In Begleitung eines Aufsehers und eines Gefangenewärters besuchte sie zum ersten Mal das Gefängnis in Waja.

Diesem Besuche folgten andere. Aber noch dachte sie nicht, daß hier ihr Beruf liegen könnte. Dieser wurde ihr erst klar durch einen Traum. Sie besuchte fleißig die Gefangenen und als sie sich von Waja trennen mußte, weil ihr Vater seinen Posten niederlegte, schrieb sie ihnen.

Eines Tages begegnete ihr in Helsingfors einige Gefangene unter Bewachung. Sofort ergriff sie sich zum Gefängnisdirektor, dem Oberstaatsanwalt Grotensfeld und bat ihn um die Erlaubnis, sämtliche Strafanstalten und Gefängnisse in Finnland besuchen zu dürfen, um geistlich auf die Gefangenen einwirken zu können. Der Gouverneur gab ihr die Erlaubnis in der Voraussetzung, das junge, zwanzigjährige Mädchen werde von dieser Arbeit bald genug haben. So begann ihre Arbeit, die ein Leben lang dauerte. Rakola, in Waja, Finnlands größtes Gefängnis, wurde der Hauptplatz ihrer Tätigkeit. Bald verstand sie es wunderbar, die Herzen der Gefangenen zu gewinnen. Es gibt unzählige Geschichten darüber, wie gart und fein sie sie zu beeinflussen wußte. 1888 bekam sie ein Freibillet für alle finnischen Staatsbahnen, sie besuchte nun auch die Familien der Gefangenen, die oft weit weg wohnten und sah nach den Straftatlässern. 1890 fand ein großer Penitentiar-Kongress statt in Petersburg, zu dem Mathilde als Delegierte reiste. Sie war die einzige Frau der zweiten Sektion, zu der sie gehörte und merkte, daß ihre Anwesenheit den Herren nicht sehr angenehm war. Sie allein vertrat die Gefangenen, das schloß sie. Sie trat auch mutig für ihre Überzeugung ein, daß es allein Gottes Gnade sei, die die Verbrecher ändern könne,

den langen Stunden des Tages jeder Handgriff Habits klar, wie wenig er ihr galt. Lange ehe die Sonne aufging, pflegten sich die Frauen und Sklavinnen des Duars aus den Winkeln zu erheben, wo sie, in ihre Haits gehüllt, eine lange Stunde geistlichen hatten. Beim blauen Licht der Sterne oder beim Scheine eines Glutrestens im Feuerlopf kniet diese den Teig für die Frühstücksbrot, schüttelt jene die Milch im Butterkloß, schrotet eine brüte den Weizen zur Vorengruppe, füllt eine andere den schweren Kupferkessel und entfährt die schlummernde Holzstube. Wenn die ersten Streifen am Horizont sichtbar werden, schreiten sie hinaus durch die eisfalte Feuchte des taigen Grales, um die Schafe zum Melken zusammenzutreiben, die bereits erwartungsfull die Nähe des Duars laudten. Ragen die Ranzenpfeifen der Sonne über den Horizont, so eilen die Frauen, die frisch geröstenen Straie aus der Asche zu ziehen und das Frühmahl im Wännerkelle aufzulösen. In jedem Zelle oder in jeder Hüttengruppe, die eine Familie umschließt, ertönen um viele Zeit die traulichen und fröhlichen Rufe: „Willkommen! willkommen! Gott segne es dir!“, die das Männermahl einleiten, und die laut murrenden Stimmen der Frauen, die singend das Tagewort auf sich nehmen.

Nur im Scheinstille hörte man verdrießliches Schellen über die schlecht genetzten oder lieblos geröstenen Straie und meierliche Anreden der Frauen, die sich von der neuen Gedecklein in ihren Arbeiten gehemmt oder gestört fänden. Habits ließ den Kessel ins Feuer fallen, überließ die Buttermilch, verpackt gewaschenes Brotgetreide zu trocknen. Sie hatte weder Wasser zur Stelle, noch Strauchwerk zum Heizen, denn es nötig war. Spänn sie, so verlor sie den Wirtel, bediente sie den Weibstuh, so verdarb sie die

daß aber diese Gnade jedem zuteil werden könne, es also unverbesserliche Verbrecher nicht gebe. Eine Weigerung, an einem großen Feste im kaiserlichen Winterpalast teilzunehmen, machte sie in Rußland verdächtig, so daß sie schließlich zur Abreise bewogen wurde. Im folgenden Jahre machte sie einen Aufenthalt in England.

Gleich, als Mathilde die Arbeit unter den Gefangenen aufnahm, hatte sie mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, entdeckte sie doch allerlei Zustände, die sie zu ändern versuchte. Stets waren auch Kräfte am Werk, ihre Arbeit zu hindern. Schließlich brachte man die Gefängnisdirektion von Rakola dahin, einen Erlaß bekannt zu geben, die Baronelle Wrede dürfe nur noch in Gegenwart Dritter mit den Gefangenen Gespräche führen, wodurch ihre Tätigkeit ganz unterbunden wurde.

Es kam der Krieg, der ihr so zulegte, daß sie eine Krankheit nach der andern durchzumachen hatte und eine Zeitlang zwischen Leben und Tod schwabte.

1917 brach der russische Militäraufstand los, Scharen von russischen Soldaten stürmten den Rakolafähig hinauf, entwarfen die Wächter und befreiten ihre Landsleute und die politischen Gefangenen und versprachen den übrigen baldige Freiheit.

Die Tore standen offen, viele wollten fliehen. Aber die besonnenen, die politischen Gefangenen sagten zu den andern: „Hört, Kameraden, wenn wir auf und davon gehen, werden wir wieder aufgegriffen und aufs neue eingesperrt. Wenn wir aber warten, bis die Amnestie in Kraft tritt, dann werden wir rechtmäßig frei.“

Es gelang ihnen, die andern zu überreden und es herrschte während der Revolution in Rakola eine wahrhaft muttergütliche Ruhe. Aber die Begnadigung ließ auf sich warten. Da sandten die Gefangenen Botchaft an Mathilda Wrede, sie möchte doch tun, was in ihren Kräften stehe, um die Amnestie zu beschleunigen.

Einige der politischen Gefangenen kamen überdies selbst zu ihr und baten sie infandig, doch ihre Wirksamkeit im Gefängnis wieder aufzunehmen, und von 725 Gefangenen in Waja bekam sie eine Karte mit eigenhändigen Unterschriften, in der u. a. stand: Kommen Sie rasch. Sittig sehnlich sich nach Ihnen und warten auf Sie die Unterschriebenen in Rakola. Mathilda konnte dem Flehen ihrer Freunde kein Nein entgegengehen. Sie schickte ein Schreiben an den Oberinspektor der Gefängnisse, in dem sie ihn bat, seinen Direktoren mitzuteilen, daß die Besuche der Baronin Wrede jetzt wieder ganz wie früher aufgenom-

Beutellon.

Die Knoten im Ginfier.

Eine abergläubische Geschichte aus Berzeland.

Von Gretli Auer.
(Fortsetzung.)

Wer beschreibe nun kein Erztaunen, als fünf Tage nach diesem Ereignis ein junger Ems Wogammeh, ein schmachtiges Kneblein von etwa achtzehn Jahren, zu ihm ins Jell trat und ihn bat, bei dem Schick der Waddorfes für ihn zu werden, und zwar um niemand anderes als eben um jenes mutige Mädchen, das er genau beschrieb, und von dem er bereits wußte, daß es habita hieß. Das Gefährte der Waddorfes wurde furchbar, und die Waddorfes ertrug schmalen an, daß der Tataran sich hätte, und es scherte nicht viel, so hätte keine Frau Wogammehes schwermütiges Mauernecht getroffen, in dem jetzt die Familie besessenen Wimpfern leise zitterten, wie eine Haginithelgele zittert, wenn der Ängel einer Hornjige an ihr vorüberdröhnt. Der Schick nahm das Erztaunen des Knaben wahr, besann sich auf das Wrede und habita, Zeit und Fassung zu gewinnen, indem er sich die Angelegenheit nach einmal verständlich wiederholte ließ. Dann lagte er mit etwas mühseliger Freundlichkeit die Werbung zu, ritt auch gleich am nächsten Tage mit gemeinsamem Gefolge und einer Brautgabe von sieben Sammetn — natürlich von den gerauten! — nach den Weidgründen der Wda und hielt um Habita an. Aber — für sich! Und da er der Steger und ein Schelw war, obenhin aus heiligem Stamm, so ward ihm das Mädchen nicht verweigert. Kaum zwei Wochen später zog durch

die Aphobelosstappe der Brautzug der Beduinin. Mit bunten Perlen geschmückt, folgerie das Kamel einher, das die nummehr wirklich Beschäfte tragenden schwingende Männer umtanzen, es der dumpfe Hall der kleinen, lönernen Tamburine, Pulvergefall und langgezogene, trillernde Schreie trugen die Freude über die Hügel dahin. Im Duar der Fördjari hat die Luft schwer von den Düften des Gebirgswaldes und Gebirgswalden, von Del, Zimmt, Fendel, Sponig, Zwiebeln und Saute und von dem Weidwau, mit dem die Frauen ihre Gewänder fettig machen, Sidi Wogammeh ging mit zuckenden Lippen umher und tat, was vorher einft der Fritj getan hatte: er trug einen Strid mit sieben Knoten um den Leib, ja, er hatte sogar noch jeden Knoten mit dem Haupte seines Mundes gebunden und dabei Dinge von unerhörter Schredlichkeit gesprochen. Der Fritj aber entließ sich diesem jeder Art von Selbstwörung. Er wußte, daß er keinen Seitigen zu bemerken machte, und daß der Tag der großen Wonne für ihn angebrochen war durch die alleinige Bestimmung des Bestimmens, der dem Menschen die Tathet verliehen hat, damit er sich selbst für jede Schuld bestrafe. Abd er Radman hatte sich die Geißel für seinen Uebermut trefflich gedreht.

Habita hatte nicht nur Mut, wenn es sich um die Verteidigung eines Sammetls handelte, sie behag auch ein höher Bewußtsein ihrer Frauenwürde und machte die Frauen ihre Gewänder fettig machen, Sidi Wogammeh ging mit zuckenden Lippen umher und tat, was vorher einft der Fritj getan hatte: er trug einen Strid mit sieben Knoten um den Leib, ja, er hatte sogar noch jeden Knoten mit dem Haupte seines Mundes gebunden und dabei Dinge von unerhörter Schredlichkeit gesprochen. Der Fritj aber entließ sich diesem jeder Art von Selbstwörung. Er wußte, daß er keinen Seitigen zu bemerken machte, und daß der Tag der großen Wonne für ihn angebrochen war durch die alleinige Bestimmung des Bestimmens, der dem Menschen die Tathet verliehen hat, damit er sich selbst für jede Schuld bestrafe. Abd er Radman hatte sich die Geißel für seinen Uebermut trefflich gedreht.

den langen Stunden des Tages jeder Handgriff Habits klar, wie wenig er ihr galt. Lange ehe die Sonne aufging, pflegten sich die Frauen und Sklavinnen des Duars aus den Winkeln zu erheben, wo sie, in ihre Haits gehüllt, eine lange Stunde geistlichen hatten. Beim blauen Licht der Sterne oder beim Scheine eines Glutrestens im Feuerlopf kniet diese den Teig für die Frühstücksbrot, schüttelt jene die Milch im Butterkloß, schrotet eine brüte den Weizen zur Vorengruppe, füllt eine andere den schweren Kupferkessel und entfährt die schlummernde Holzstube. Wenn die ersten Streifen am Horizont sichtbar werden, schreiten sie hinaus durch die eisfalte Feuchte des taigen Grales, um die Schafe zum Melken zusammenzutreiben, die bereits erwartungsfull die Nähe des Duars laudten. Ragen die Ranzenpfeifen der Sonne über den Horizont, so eilen die Frauen, die frisch geröstenen Straie aus der Asche zu ziehen und das Frühmahl im Wännerkelle aufzulösen. In jedem Zelle oder in jeder Hüttengruppe, die eine Familie umschließt, ertönen um viele Zeit die traulichen und fröhlichen Rufe: „Willkommen! willkommen! Gott segne es dir!“, die das Männermahl einleiten, und die laut murrenden Stimmen der Frauen, die singend das Tagewort auf sich nehmen.

Nur im Scheinstille hörte man verdrießliches Schellen über die schlecht genetzten oder lieblos geröstenen Straie und meierliche Anreden der Frauen, die sich von der neuen Gedecklein in ihren Arbeiten gehemmt oder gestört fänden. Habits ließ den Kessel ins Feuer fallen, überließ die Buttermilch, verpackt gewaschenes Brotgetreide zu trocknen. Sie hatte weder Wasser zur Stelle, noch Strauchwerk zum Heizen, denn es nötig war. Spänn sie, so verlor sie den Wirtel, bediente sie den Weibstuh, so verdarb sie die

Reite. Weder zum Pflegen, noch zum Handeln der Weidworte, weder zum Bewässern der Erztaunen, noch zum Waschen der Waddo ließ sie ihren stolzen Rücken, sie machte das Weid nicht und verhörmte die Waddo, die hundlang der mühseligen Bereitung der Austuffstörner Obigen. Ober vielmehr: sie tat von allen Umständen denken nur so viel als nötig war, um zu zeigen, daß sie sie verstand; dann rief sie den Frauen das Sieb, den Kochkessel, den Teig, die Spindel und die Handmühle hinweg, tat ein paar rasche, gefiederte Schritte, zeigte die Gewandtheit ihrer jungen, kräftigen Arme, und warf gleich darauf mit einem mürrischen: „Arbeitet! arbeitet!“, wieder alles von sich. Sie verbarb auch keineswegs, daß Hof gegen Abd er Radman die Quelle ihrer Unlust war, sie verhörmte sein Alter, schmächte seinen Geiz und erregte die anderen Frauen des Hausalters zur Unbarmherzigkeit, indem sie von dem leicheren Tagewort, den schmiedeten Schellen und den kostbareren Obigen der Waddorfes erzählte, so viel man nur hören wollte. Abd er Radmans zweite Frau, die bisher in den Zellen geherrschet hatte, nun aber, verbracht und verhörmte, ohne Eifernd die Last ihrer Pflichten auf die jüngeren Schwestern zu legen gehofft hatte, nahm Habita schmerzlich tröstend an ihr Satz, indem sie lächelnd auf die lange Reihe der Söhne und Töchter wies, die sie geboren hatte, und der jüngsten Frau gleiches Glück wünsch und wünschte. Aber Habita suchte mit einer verächtlichen Bewegung die Absicht und antwortete gerichtlich: „Der Anfang holt das Ende nicht ein, und das Ende lehrt nicht zum Anfang zurück!“ und die ältere Frau schweig verheben den Serzens und frechele Habitas heiße Hand. Wußte sie doch, daß die Weidwörterin in der mühseligen Eintrindigkeit ihrer Ratten seine Stütze, keine Stütze und kein Licht kennt, als die Uebe zu Heben-

schließlich noch um die Entlopfgerichte und die Gläser und Flaschen, wenn sie von der Gasse umhergetragen werden. Wurden doch durchschnittlich im Tag auf den 500 Plätzen des einen Restaurants 2-3000, an einem Sonntag gar 3874 Mittagessen serviert. Das Zeltrestaurant gab täglich zwischen 600-1000 Entlopfgerichte und unangenehme Plättchen ab. Der Verkehr im ganzen Betrieb belief sich für die sechs Wochen auf 92188 K. gegen 100000 K. im Monat. 14.997 K. Fleisch, 45.551 K. Würste, 1559 K. Schinken, 8205 Liter Most, Most in halben und ganzen Flaschen 5550 Flaschen, 5052 Flaschen Limonaden, 7468 Flaschen Mineralwasser, 20.410 Liter Milch, 1289 K. Butter, 1213 K. Käse, 8500 Liter Tee, 24.000 Liter Kaffee, 2267 Liter Cacao.

Dass man die Betriebe des Zürcher Frauenvereins allgemein nur lobend erwähnen könnte, mag ein Beweis dafür sein, dass die Leitung der „Saffa“ gut beraten war, als sie diesem Verein die beiden behaglichen alkoholfreien Restaurants übertrug. Und wenn schließlich der Frauenverein trotz gewaltiger organisatorischer und anderer Unkosten doch ohne Defizit seine Restaurants wieder schließen konnte, so bedeutet das eine vollwertige Genehmigung für die Zürcher Frauen wie für die Leitung der „Saffa“.

In kultureller Hinsicht schätze ich die Saffa als das wichtigste Ereignis ein.

In seiner Betrachtung über die Ereignisse des vergangenen Jahres hat Felix W. B. sich auch unserer Saffa gelehrt. Untere Zeilen werden sich freuen, die anerkennenden Worte zu vernehmen, die er in der „Nationalzeitung“ zu Beginn des neuen Jahres darüber geschrieben hat:

„In kultureller Hinsicht schätze ich die Saffa als das wichtigste Ereignis des vergangenen Jahres ein. Ich möchte zum Ausdruck bringen, dass ich mich heute auf mich zu beschränken will, doch was sie ebenfalls gebracht hat, das ist eine Steigerung des Frauenbewusstseins im allgemeinen und des Selbstgefühls jener Frauen, die tätig mitgearbeitet haben, im besonderen. Dass einige der führenden Frauen gerade nach der einzigen Beschäftigung mit den Kindern und dem Haushalt, die sie in der Saffa empfangen, mit Mann und Kindern zusammenarbeiten, ist auch ein Gewinn, denn eine zweite Saffa brauchen wir nicht. Jede künftige Gesellschaft wird im Zeichen von Mann und Frau leben müssen. Ebenfalls hat man bei Gelegenheit dieser Ausstellung auch erkannt, dass die wirtschaftliche Bedeutung der Frau als Käuferin sehr ungenügend berücksichtigt worden ist, nicht nur vom Standpunkte des Verkäufers, sondern auch vom Standpunkte jener, die für die Erhaltung der künftigen Schweizerfrau verantwortlich sind. Von der Qualitätskenntnis, von der wirtschaftlichen Einsicht der Frau hängt mehr ab, als sich der Durchschnittsmann im allgemeinen träumen lässt, und was auf diesem Gebiete von den Frauen getan wird, ist für das Gedeihen der ganzen Schweiz bedeutungsvoll.“

Zum Problem der unehelichen Mutter und ihres Kindes.

Anlässlich des Buches „Renais“, das auch in untern Spalten seine lebhaftige Erörterung gefunden hat, hat sich in der Frauenzeitschrift der „Basler Nationalzeitung“ eine ausgiebige Diskussion über das Problem der unehelichen Mutter entfaltet, die zum Teil recht weitläufige Auswagungen über die uneheliche Mutterhaftigkeit, ebenfalls ihre rechtliche Gleichstellung zu fordern. Von dem Gedanken der „Kameradschaftsese“ und der freien Liebe war man nicht immer leicht entfernt, alles aus dem Bestreben, der Sehnsucht der Unverheirateten und dem Schwere des unehelichen Mütter besser gerecht zu werden. In diesem Moral und damit verbunden, sind dabei nicht immer sehr gut angekommen. Sie haben ja sicher ihre Unzulänglichkeiten, die wir nicht verurteilen wollen, aber sie bewegen für alle Schwierigkeiten unseres heutigen Liebeslebens verantwortlich zu machen, ist denn doch weit über das Ziel hinausgeschossen. Das im Gegenteil die Hochhaltung der Ehe in ihrem guten Sinne, die die besten Familienlebens der beste Schutz gegen das Elend der illegitimen Mutterhaftigkeit ist, das geht aus einem Artikel des baslerischen Anzeigers hervor, der kürzlich als Antwort auf die zum Teil recht nebelhaften Vorlesungen ebenfalls in der Nationalzeitung erschienen und der auch uns zur Verfügung gestellt wurde. Wir drucken ihn umso lieber ab, als wir mit ihm der Meinung sind, dass man nicht alle moralischen Güter über Bord werfen, alle Weisheiten und Erkenntnisse nicht gering achten dürfe, nur weil sie alt sind, sondern dass man, wenn man schon von Reformen reden will, man eher von reformbedürftigen Menschen als von reformbedürftiger Ehe sprechen sollte. D. Red.

Bei der Erwägung dieses Problems muss m. E. in erster Linie die Tatsache herangezogen werden, dass nach meinen jahrelangen Beobachtungen die ledige Mutter fast ausnahms-

los aus irgendwie geformten Familienverhältnissen stammt, sei es, dass Tod, ehelicher Unfrieden oder sonst irgendwie Schicksal oder Schuld Ursache der Störung waren. Es kann hier nicht verjagt werden, dem innern Zusammenhang zwischen der Mutterhaftigkeit einer Unverheirateten und einer Störung im Familienleben ihrer Eltern nachzugehen; er ist ja auch ohne weiteres ziemlich naheliegend. Aber es muss als Erfahrungstatsache festgestellt werden, dass die ledige Mutter fast stets eine irgendwie gestörte Kindheit hatte. Wenn das nicht, wie meistens, schon auf den ersten Blick ersichtlich ist, so wird genauere Einsicht fast stets irgend einen verborgenen Schaden entdecken können. Aus dieser Feststellung ergibt sich zweierlei: einmal verbiethet sie, wenn auch nicht ganz, so doch weitgehend die moralische Verurteilung der Mutter, — was kann sie dafür, wie ihre Kindheit war! Zum andern verbiethet sie aber auch die unzulängliche Meinung, irgendwie wesentliche Hilfe sei möglich durch eine Aenderung der Titulierung der ledigen Mutter, indem sie mit Frau statt mit Fräulein angeredet wird. Ja, auch Aenderungen der Gehege und nachträglichere Beurteilung durch die öffentliche Meinung, welche letztere ja schon weitgehend eingetreten ist, können nicht genug helfen.

Wohlverstanden, ich bin nicht dagegen, sondern dafür, dass man auch die ledige Mutter Frau nennt; ebenso bin ich für eine Aenderung des Unehelichen-Rechtes in dem Sinne, dass nicht mehr nur der als Vater haftbar gemacht wird, dessen Vaterhaftigkeit als unzureichend angesehen wird, wie es jetzt der Fall ist, sondern dass stets der als Vater gilt, dessen Vaterhaftigkeit am wahrscheinlichsten ist. Durch diese Gesetzesänderung würde die Zahl der Fälle, in denen jetzt die Vaterhaftigkeit ungesichert bleibt, eine wesentliche Reduktion erfahren und es würde auch mancher ledigen Mutter ein höchst unerwarteter Vaterhaftigkeitsprozess erspart. Für meinen Teil ginge ich sogar soweit, in Fällen, in denen die Wahrscheinlichkeit der Vaterhaftigkeit für mehrere Männer gleich groß ist, sie sämtlich alimentenpflichtig zu erklären.

Aber es wäre verfehlt, zu meinen, dass derartige Reformen das Problem der ledigen Mutterhaftigkeit aus der Welt schaffen und alles auf diesem Gebiet in Ordnung bringen. Man muss sich vielmehr schwer hüten, unter Verleugung des nun einmal tatsächlichen anormalen Zustandes der unehelichen Mutterhaftigkeit zu meinen oder auch nur den Anschein zu erwecken, dieselbe sei „auch“ ganz normal und in der Ordnung. Damit hilft man der ledigen Mutter und ihrem Kinde keineswegs, im Gegenteil man vertritt der Hilfe den Weg.

Man hilft den Kindern nicht, indem man ihren Pflegern auch noch die Augen verbindet, damit sie ebenfalls nichts sehen, und ebenso wenig hilft man der ledigen Mutter und ihrem Kinde, indem man der normalen Familie keinen höheren Wert beimisst, als den sogenannten „freien“ Verhältnissen.

Vielmehr zugeht ja gerade die erwähnte Tatsache, dass fast alle ledigen Mütter aus irgendwie gestörten Familienverhältnissen kommen, und in der gleichen Wert der normalen Familie und des rechten Familienlebens.

Natürlich gibt es noch ungleich gefährlichere Feinde des rechten Familienlebens als es die wohlmeinende Absicht ist, mit der Gleichsetzung von ehelicher und unehelicher Fortpflanzung den Unehelichen zu helfen. Da sind alle jene Filme und Filmreflexen, Romane, Zeitschriften und angeblich aufgeklärte Begriffe wie „Kameradschaftsese“, die teils schwülzig und pitant, teils subtil und elegant, bald aus offenkundiger Sinnlichkeit, bald aus psychologisch und soziologisch konstruierter Wohlmeinlichkeit die Richter Lindgen es dazu bringen, dass die eheliche Treue immer mehr ver-

altet, langweilig, ja geradezu anormal erscheint. *) Ein sehr großer Teil der Presse, selbst Organe, von denen es einem in der Seele weh tut, machen bei dieser Unterhöhlung der Familie und damit der Zukunft unserer Völker mader mit.

Wirkliche Hilfe für die familienlose Mutter und ihr Kind wäre nach dem Gesagten am ehesten davon zu erwarten, dass man ihr verhofft, was ihr fehlt: Anteil an einem gesunden Familienleben. Tatsächlich ist es darum auch öfters die beste Lösung für Mutter und Kind, wenn die erstere eine rechte Heirat machen kann, wenn schon die Gefahr nicht klein ist, dass sich am ehesten ziemlich krupellose Männer zur Heirat mit einer ledigen und gewöhnlich ja auch beschloffenen Mutter bereit finden, wobei diese dann in ihrer Ehe leicht nur noch unglücklicher wird als sie vorher schon war.

Dass man der ledigen Mutter und ihrem Kinde durch das, was ihr fehlt, d. h. durch die Familie helfen sollte, das hat kein geringerer schon gelehrt als Heinrich Pestalozzi, worauf Jakob Weidemann in „Pestalozzi's sozialer Hofstaat“ hinweist.

Allerdings ist das recht leicht gedacht und gesagt, vielleicht auch noch nie und da nicht allzu schwer gewollt, aber die Ausführung ist ein sehr großes Problem. Es ist ohne weiteres denkbar, dass sich Familien, die ein Dienstmädchen haben, entschließen, eine ledige Mutter mit ihrem Kinde zusammen bei sich aufzunehmen und das Kind mit den eigenen Kindern aufwachsen zu lassen. Aber die Durchführung einer solchen guten Absicht wird sich auch beim besten Willen der „glücklicheren Schwester“, die ein freundliches Heim besitzt und ihrer unglücklichen, heimlosen Schwester helfen möchte, fast stets einem wirklich heinigen unübersteigbaren Berge von Schwierigkeiten, Enttäuschungen, Misserfolgen, von Undank, Unverstand, Ungeduld bei der einen oder bei der andern der beteiligten Parteien gegenüberziehen. Nur außerordentlich großem und unermüdlich guten Willen und Geschick der „glücklicheren Schwester“, unterstützt von seltenem Verständnis bei ihrem Manne und in ihrer sonstigen Umgebung kann so ein Versuch gelingen. Vielleicht erlauben ihn die äußeren Zustände eher in ländlichen Verhältnissen als in der Stadt; auch Pestalozzi wollte die ledigen Mütter mit ihren Kindern möglichst lange zusammen bei Bauernfamilien unterbringen. Außer der Aufnahme einer ledigen Mutter mit ihrem Kinde als Dienstmädchen ist ja auch noch die Aufnahme einer anderweitig erwerbstätigen ledigen Mutter als Pensionärin denkbar.

Dass die Lösung so schwer ist, entspricht natürlich nur der Schwere des Schabens. Er ist eben so tief, dass er mit billigen Mitteln nicht furiert werden kann, sondern nur mit wirklichen Taten und Opfern.

Mag aber trotzdem jede glückliche Mutter bedenken, ob nicht aus ihrem eigenen Familienglied eine gewisse Verpflegung gegenüber weniger glücklichen Müttern und Kindern erwächst, die sie nicht nur mit Almosen abfinden, sondern mit wirklichen persönlichen Leistungen erfüllen sollte, besonders auch dann, wenn ihre wirtschaftliche Lage ihr etwas freieres Spielraum gewährt. Sie würde schließlich trotz aller sicher zu erwartenden Schwierigkeiten ebenso sicher doch nicht nur die Gebende, sondern auch die — vielleicht sogar noch reichere — Beschenkte sein. Zugleich wird sie sich sagen dürfen, dass sie auch damit für ihre eigenen Kinder sorgt, denn diese werden dereinst in einer Welt leben müssen, in der die Saaten *) kann irgend jemand meinen, dass Männer und Frauen, die eine oder gar mehrere vorübergehende, abtätlich kinderlose „Kameradschaftsese“ mitgemacht haben, nachher in der Regel noch zu wirklich reicher und dauerhafter Ehe und Elternhaftigkeit fähig und willig sein werden? Dies ausgebrannte Schlafes ein fruchtbarer Pflanzboden?

Wenn aber zeigen deutlich die Klust zwischen einseitiger Sentimentalität und seiner Kunst. Nicht um dem Sentimentsbedürfnis seiner Leser entgegen zu kommen hat Kerstling die Schlafesphäre gewählt, sondern weil er in diesem Mittel aufgefunden, niemand so gut kannte und durchschaute wie die baltische Aristokratie. Was bei früheren Unterhaltungsromanen deshalb als kitsch und Banalitäten herbeigezerrt werden musste, ergibt sich bei ihm als allgemein menschlichem Versehen und selbstverständlicher Vornehmheit.

Sehn Jahre sind vergangen, seitdem Kerstling an einem der letzten Septemberabende, dreizehnjährig, die müden Augen schloß nach einem Leben, das sich äußerlich unauflöslich und einjam dahinschleppte, aus dem im Innern reichströmenden Dichtquell aber immer wieder Kraft floß. Einmaligkeit des baltischen Schlosses Paderin im Kurland, wo er die Kindheit verbrachte, die angeborene jarte Konstitution und die Kraft, die, obwohl Verbindung als Vämung zur Folge hatte, schloßen ihn früh nach extensivem Leben aus. Als unbetätigter und unzureichender Beobachter hand er abwärts, tobgezeichnet Fremdling am Ufer des Lebens, aufwärts, vor dem alle Türen uneröffnet ins Schloß fielen. Mit sich selbst ist er allein geblieben, mit seinen oft unerträglichen Schmerzen, dem Gefühl der Ausgehörtheit und der doch so verzehrenden Sehnsucht nach allem, was Leben hieß. Gerade aus dieser inneren Enttäuschung, ungefüllten und gleichwohl noch hoffenden Haltung aber erwuchs ihm ein tiefes Verständnis für das jarte und unglückliche Weib, welches in der Liebe die Weichheit wie er im Leben leiden mußte, und das er mit meisterhafter Reife in seiner Dichtung gestaltet.

Die Kerstling's eigene Leben bedrückenden Gemütern und Unzulänglichkeiten wandelt er in der Dichtung zu hohen Gartengittern, hinter denen er seine liebenden Frauen stehen und auf das Erleben warten läßt. Aber wenn sich ein Ereignis endlich ereignet hat, bringt es ihnen nichts als Enttäuschung. Sie sind ihm in seiner Weib geworden, seinen Körperlich und geistlich und harten, unklaren Dranges voll, auf Erlebung. Das Leben aber taucht an ihren stillen Zimmern und Gärten vorbei, und indes sie warten und von Glück träumen, entblättern sie wie zu müde Blüten. — Wer auch nur eine der Frauengestalten Kerstling's kennt, wird sich der schmerzlichen Erinnerung erinnern, mit der sie geschildert sind. Nicht nur dichterische Feingebung war bei ihrer Schöpfung am Werk, sondern aus tausend feinen, geheimen Leiden spricht die innere Zugabrigkeit des Dichters.

Man mag sich wohl fragen, warum Kerstling sein großes allgemeines Erleben gerade im kleinen Liebesempfinden der Frau wiederzugeben liebt. Warum er nicht, wie die meisten, autobiographisch vorgegangen ist. Der Schlüssel zu dieser Verhüllung liegt in des Dichters Persönlichkeit. Kerstling war aufstrebend verständig. Nur selten schrieb er Briefe; Gespräche über sich selbst liebte er ab und bewachte auch den besten Freunden gegenüber eine fast schamhafte Verhüllung. So wie er sich aber im Leben mit Unabdringbarkeit umgab, so vermied er auch sorgfältig, sich in der Dichtung bloß zu stellen und mögliche die Masse der Frauengestalt, um sich dahinter zu verbergen. Die Verhüllung ist die Verhüllung, die die ihn in seiner Weib hinderte. Gerade aber diese tiefste Mitgefühl, das letzten Endes Eingangsleit ist, das ihnen um den hinter vorgehobenen, lebenden Mitleidswestern unbemerkt vorüber fließenden Schmerzgeriffen hält uns so unumverderlich im Bann der Kerstling'schen Gestalten.

von Glück und Unglück austreiben, die heute gegeben werden.

Künftigen Unehelichen Eltern vorzubringen wird man aber nach dem Gesagten am meisten dadurch, dass man in den eigenen vier Wänden wie in der Offenheit den Wert der ehelichen Familienlebenshochhält.

W. Bienenholz-Gebhard.

Weiteres von der Bauernheimatwoche.

Trotzdem bereits in unserer letzten Nummer dieser bedeutsamen Veranstaltung für die Erwähnung getan wurde, geben wir, im Bestreben, das Verständnis für die Interessen und das innere Leben aller Schichten unseres Volkes und zumal ihrer Frauen zu weiden und zu vertiefen, gerne noch einmal diesem, uns aus Bauernkreisen zugegangenen ergänzenden Artikel Raum. D. Red.

Wenn dem Bauern nicht selten der Vorwurf gemacht wird, er gehe im Suchen nach materiellen Werten allgütig, und hätte für nichts anderes mehr Zeit und Interesse, so ist gerade diese Heimatwoche, die die besten Werte in den Vordergrund rückt, Beweis genug, daß das Verlangen zur innern Bereicherung bewußt oder unbewußt immer noch in der Bauernseele lebt, daß dieser Sinn allen Schwierigkeiten des sorgenschweren Alltags zum Trotz noch lange nicht im Reim erstickt und verflümmelt ist. Und in dieser Erkenntnis, daß nicht Arbeit allein und ökonomische Vorsehung Sinn und Zweck unseres Daseins sind, sondern daß unseres Daseins Ziele tiefer wurzeln, ist unsere Bauernheimatwoche zu Stande gekommen.

Und da ist nun wieder eine große Schar gleichgesinnter und gleichgefühler Menschen zusammengekommen, an die 200-300 waren es und es wären wohl noch viel mehr gewesen, wenn die Platzfrage nicht anders, die auch gerne mit dabei gewesen wären, den Zutritt nicht verwehrt hätte. Männer und Frauen, die sonst nicht von Haus und Hof wegkommen, besonders die Frauen, die ihre persönlichen Bedürfnisse und Geistesinteressen dem Übermaß der Arbeit zum Opfer bringen, sie haben sich losgemacht, sie beizugehen auf einmal auf sich selber und sie hatten recht. Sie können nicht immer nur scheitern und scheitern, auch sie verdienen einmal der geistigen Aufregung, die unsere Väter, Mütter, von denen unermüdlichen Arbeiten und Sorgen für andere man so wenig Aufheben macht und die doch so tapfer mitarbeiten am Wohl fürs Vaterland. Vier volle Tage dauerte dies Zusammensein auf Schloß Hämigen, diesem prächtigen Sitz, den sich die Bauernkinder zur Stätte bauernkultureller Bildungspflege auszuwählen hat. Der trodene Realist ist zwar dabei nicht auf seine Rechnung gekommen, aber der andere, oder die andere, die über dem Alltag die nicht vergessenen, was uns auch not tut, sie lehrten zurück, reich beschenkt mit den Gaben, die uns allein bleibende Werte vermitteln.

Drei Vorträge waren für den ersten Tag vorgelesen. Dr. Müller, unser verehrter Leiter, redete über das „Gefährtelein“ in der Ehe und im Allgütigen. Die bäuerliche Ehe vor allem bedarf eines stundenlanges Unterbaus. Das sind religiöse, sittliche und moralische Grundlagen. Schulinspektor Bärli, ein im Schuldienst ergrauter Mann, aber ein gleichwertiger Schulreformer bringt Schule und Heimat zusammen in enge Beziehung. — Die Schule ist ein lebendiger Organismus, der sich aus vielen Epochen heraus langsam entwickelt hat und sich auch in Zukunft stets weiter entwickeln wird, und die der Landeshilfe vor allem ist es, die Kinder zur Arbeit zu erziehen und die Liebe zur Heimat in der Kinderseele zu beleben. Frau Steiger-Lengener hat es gar gelehrt, die reichen Gedanken einer warmführenden Frau und Mutter in die Worte einer Dichterin. Von den anvertrauten Frauen redet sie als vornehmlichen Kindern und appelliert an das Verantwortungsbewusstsein der Mütter, deren größte und schönste Aufgabe es ist, Kinderseelen als kostbarstes Gut zu beackern und fruchttragend zu pflanzen. Das „Berghaus erntet“, das durch die Gorgenhauer seiner engeren Heimat so ganz die echte Kinderfröhllichkeit verloren hat und nicht weniger als das ist, was man gemeinhin als „freien“ Sohn und „freien“ Todter der Berge befragt —, sollte Hilfe erhalten.

Der zweite Tag unserer Bauernheimatwoche, der „Frauen- und Müttertag“ verbandt sein Zustandekommen der Einsicht, daß der Frau und ihrem Schaffen mehr Achtung gesollt werden muß, als dies heute in weiten Volksteilen noch der Fall ist. Frau Hofmann, Aichigen, eine Bäuerin mit reicher Erfahrung und viel Lebensweisheit, führt ihre Gedanken über „Schwefel und Schwefel“, einem Problem, das so oft der Begleitart, unerklärlicher Streitfragen werden kann, in die einzig richtige Lösung zusammen, die da heißt: lieben und verstehen! „Frauen untereinander“ — ja, das Verhältnis der Frauen untereinander ist oft bei weitem nicht so, wie es sein sollte, die gewisse „kritische Begabung“, die uns Frauen mehr eigen ist, als den Männern, ver-

Wie hätten wir dem feinsinnigen Kenner der lebensfähigen Frauenzeitschrift gewünscht, den Weg weiter überblicken zu dürfen, der aus Duldung und Gebundenheit allmählich zu befreiendem Schaffen emporgelöhrt hat. Hedwig Schwarz.

Ausstellung einer Schweizer-Bildhauerin in Zürich.

Der Kunstkatalon Artur, Bahnhofstrasse 61, hat am 6. Januar eine Ausstellung eröffnet, die uns Frauen ganz besonders interessiert.

Die Bildhauerin Anna Margaretha Schindler, eine in Deisterreich lebende Glarnerin, und ein junger Wiener Bildhauer, Hermann Zellinger, stellen gegen 30 Plastiken aus.

Wir werden die Persönlichkeit und das Wert Anna M. Schindler's in einer der nächsten Nummern des Frauenblattes ausführlich würdigen.

Die Ausstellung dauert bis am 30. Januar.

Heilkräftig gegen Schwäche und Nervosität wirkt



Elcina
Elixir oder Tabletten
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilhaft. Orig. Doppelpack. 6.25 f. d. Apoth.

Güldlicherweise ist diese Dichtercategorie heute abhanden gekommen. Seitdem die Frau aus Spinnrad, Schürzen, Rosenlauben und verblühten Wäpportieren hervorgehoben ist, seitdem die in der Kammerhaltende Funktion allein nicht mehr genügt und sie sich auf alle Zweige des Lebensbaumes hinauswagt, hat die für sie ehemals zugestufte Dichtung ihren Wert verloren. Sie teilt jetzt den Erlebnisreis mit dem Mann, ist über die Sonderbildung hinausgewachsen und hat somit den einst gefeierten Frauenzirkel unwidrig gemacht. Nicht mehr Dichter die für Frauen schreiben, sondern Dichter, die von Frauen herkommen, werden wieder unser heiliges Interesse. Ein wesentlicher Unterschied besteht insofern, als die Zeitgenossen abstrahieren sollen. Sie bleiben sich selbst treu in der Dichtung, unangalos, tendenzlos, ohne berechnetes Hineinverlesen und ohne falsche Anpreisung. Warum freilich gerade von bestimmten Dichtern die enge Bande zu weiblichen Vätern hinüberwehen, läßt sich kaum erklären. Es kann ein besonders warmer, eindringlicher Ton sein, eine besonders anziehende Sphäre, oft auch eine gewisse subjektive Art der Menschenbeachtung und Motivierung. Lebensstil ist kaum zu leugnen, daß viele Dichter ausschließlich von Frauen geleben — und verstanden werden.

Einer dieser erkrankten Dichtlinge ist Edward Graf von Kerstling, der zum ersten Mal in der letzten Nummer des Frauenblattes, die von Frauen herkommen, werden wieder unser heiliges Interesse. Ein wesentlicher Unterschied besteht insofern, als die Zeitgenossen abstrahieren sollen. Sie bleiben sich selbst treu in der Dichtung, unangalos, tendenzlos, ohne berechnetes Hineinverlesen und ohne falsche Anpreisung. Warum freilich gerade von bestimmten Dichtern die enge Bande zu weiblichen Vätern hinüberwehen, läßt sich kaum erklären. Es kann ein besonders warmer, eindringlicher Ton sein, eine besonders anziehende Sphäre, oft auch eine gewisse subjektive Art der Menschenbeachtung und Motivierung. Lebensstil ist kaum zu leugnen, daß viele Dichter ausschließlich von Frauen geleben — und verstanden werden.

Einer dieser erkrankten Dichtlinge ist Edward Graf von Kerstling, der zum ersten Mal in der letzten Nummer des Frauenblattes, die von Frauen herkommen, werden wieder unser heiliges Interesse. Ein wesentlicher Unterschied besteht insofern, als die Zeitgenossen abstrahieren sollen. Sie bleiben sich selbst treu in der Dichtung, unangalos, tendenzlos, ohne berechnetes Hineinverlesen und ohne falsche Anpreisung. Warum freilich gerade von bestimmten Dichtern die enge Bande zu weiblichen Vätern hinüberwehen, läßt sich kaum erklären. Es kann ein besonders warmer, eindringlicher Ton sein, eine besonders anziehende Sphäre, oft auch eine gewisse subjektive Art der Menschenbeachtung und Motivierung. Lebensstil ist kaum zu leugnen, daß viele Dichter ausschließlich von Frauen geleben — und verstanden werden.

